

der Tradition der antiken Naturwissenschaft standen und daneben einen gesonderten Kartentyp entwickelten, der die Ausrichtung von Gebeten und Pilgerfahrten auf Mekka ermöglichen sollte.
R. S.

Nicholas HOWE, *Writing the Map of Anglo-Saxon England. Essays in Cultural Geography*, New Haven, Conn. u. a. 2008, Yale Univ. Press, XIV u. 278 S., Abb., ISBN 978-0-300-11933-6, USD 45 bzw. GBP 25. – Geschichte spielt sich nicht nur in der Zeit ab, sondern auch in Räumen, die gleichzeitig sowohl vom Geschehen mitbestimmt werden als auch das Geschehen selbst beeinflussen können. Diese seit dem *spatial turn* in den Kulturwissenschaften vertretene Auffassung findet sich als roter Faden in den „Essays“ des angelsächsischen Forschers, der 2006 verstarb. Die postume Veröffentlichung war möglich, weil H. das Manuskript bereits abgeschlossen hatte. Er wollte darin keinen enzyklopädischen Überblick über die Geographie des angelsächsischen England geben, sondern von verschiedenen Ausgangspunkten untersuchen, welche Vorstellung die Angelsachsen von der Welt und von ihrem Land hatten, bzw. wie sie ihre kognitive Karte verschriftlicht haben. Der Autor stellt in seiner Einleitung (S. 1–26) heraus, daß Raum im angelsächsischen England vor allem durch Sprache gebildet und überliefert wurde, nicht durch visuelle Repräsentationen. Daher findet sich auch nur eine Karte aus diesem Zeitraum (ca. 600–ca. 1100), eine in der Hs. London, Brit. Lib., Cotton Tiberius B. V. enthaltene ‚mappamundi‘, auf die der Vf. nur kurz eingeht (S. 175–177). „Geschriebene Karten“ („written maps“, S. 4) hätten dagegen ihre eigene kulturelle Logik und Notwendigkeit. Ohne ein Raster, wie es die modernen Längen- und Breitengrade bieten, existierten Orte nicht absolut, sondern in Relation zueinander. Auf diese Weise wurden sie auch in angelsächsischer Zeit beschrieben, ausgehend von einem bekannten Ort. Dies wird am ehesten deutlich bei den „boundary clauses“ angelsächsischer Urkunden – Beschreibungen der Grenzverläufe von Ländereien –, denen H. sich im ersten Kapitel (S. 29–46) zuwendet. Das Charakteristische dieser „boundaries“ liegt darin, daß sie in altenglischer Sprache verfaßt sind, auch wenn der Rest der Urkunde lateinisch ist. Der Grund dafür liegt, wie H. plausibel darlegt, nicht auf Seiten der Verfasser, die sich für die Grenzbeschreibungen ebenso der lateinischen Sprache hätten bedienen können, sondern bei den Rezipienten, die beim Lesen oder Hören der Urkunde die für sie relevante Landbeschreibung verstehen konnten. H. erweitert dann den Blick und untersucht das räumliche Selbstverständnis der Angelsachsen, die einerseits eine Parallele zum israelitischen Exodus gezogen und andererseits eine Verbindung mit Rom hergestellt hätten. Diese Verbindung sei nicht nur dadurch gekennzeichnet, daß Rom kirchliches Zentrum und damit auch Bezugspunkt für die christianisierten Angelsachsen gewesen sei, sondern auch politisches Zentrum des Römischen Imperiums, das seine Provinz Britannien in einer „postkolonialen Leere“ („postcolonial void“, S. 75) zurückgelassen habe, nicht ohne steinerne Monumente zu hinterlassen, die auch von den Angelsachsen vorgefunden und zum Teil verwendet worden seien. Ausführlich behandelt der Autor schließlich drei Hss. (London, Brit. Lib. Cotton Tiberius B. V, Cotton Vitellius A. XV und Oxford, Bod. Lib., Junius 11), die er in Anlehnung an ihren hauptsächlich außerhalb Englands verorteten Inhalt als „books of elsewhere“ bezeichnet und als Archive von Ma-